

Interview mit Untersturmführer Oswald Van Ooteghem, flämischer Veteran der Legion Flandern, Kriegsberichterstatter und Mitglied der 27. SS-Freiwilligen-Grenadier-Division 'Langemarck' (SS-Jugend-Bataillon 27), Telefoninterview 1998.



Vielen Dank, dass Sie sich bereit erklärt haben, mit mir zu sprechen. Unsere gemeinsame Freundin sagte, ich solle sichergehen, dass ich Ihnen gute Fragen stelle. Zunächst würde ich natürlich gerne wissen, was Sie dazu bewogen hat, sich den Deutschen anzuschließen, insbesondere der Waffen-SS? Können Sie mir auch erklären, wie der Prozess ablief, um der SS beizutreten?

Oswald: Auf jeden Fall muss ich sagen, dass es schön ist, jemanden zu treffen, der sich die Zeit genommen hat, meine ehemaligen Kameraden zu grüßen, Sie werden offenbar sehr geschätzt. Es ist schön, dass junge Männer immer noch ein Interesse an unserer Arbeit und unserer Geschichte haben. Was meine Lebensgeschichte angeht, so muss ich zunächst sagen, dass ich aus einer Familie stamme, die unser Land geliebt hat. Sowohl mein Vater als auch meine Mutter waren flämische Nationalisten, die mir die Liebe zu unserem Volk und unserer Kultur eingeflößt haben. Damals war es schwer für uns, denn wir wurden in Belgien als Minderheit angesehen, und es herrschte Unzufriedenheit darüber, weil die Regierung uns nicht zuhören wollte. Es herrschte weit verbreitete Armut und Arbeitslosigkeit, was, wie heute jeder weiß, der Keim für eine Revolution ist. Ich ging mit meinem Vater zu einer deutschen Architekturausstellung, an der er teilnahm. Wir waren beide sehr beeindruckt von den Deutschen, wie glücklich, frei und

fortschrittlich sie unter Hitler waren. Ich sah sogar, wie die Mädchen des BDM für einen Tanz übten, und als kleiner Junge wollte ich unbedingt mitmachen. Mein Vater musste mich davon abhalten, aber nicht bevor eine von ihnen in meine Richtung schaute und mir einen Kuss zuwarf.

Sie sehen also, dass Deutschland einen sehr guten Eindruck auf mich gemacht hat. Wenn Sie nun in das Jahr 1940 springen, befinden wir uns im Krieg mit Deutschland, dass das Land besetzt hatte. Wir sahen sie nie als Feind, ganz im Gegenteil. Sie waren sehr gut zu uns und betrachteten die Flamen als Brüder. Wenn deutsche Soldaten in die Stadt kamen, tranken die Führer Bier mit ihnen, bevor sie nach Frankreich aufbrachen. Unter der Besatzung verbesserte sich unser Leben, es gab viel Arbeit und die Menschen waren zufrieden. Natürlich ging uns der Krieg nicht aus dem Kopf, aber es sah so aus, als würde Deutschland gewinnen. 1941 startete Deutschland den Angriff auf Sowjetrußland, um die bolschewistische Bedrohung ein für alle Mal zu vernichten. Die Deutschen richteten überall in den besetzten Städten Rekrutierungsstationen ein. Ich studierte, um in die Fußstapfen meines Vaters zu treten, aber ich fühlte mich auch gezwungen, etwas gegen die Bedrohung aus dem Osten zu unternehmen. Viele andere junge Männer und ich gingen hin, um uns für die Flämische Legion zu bewerben. Man musste Papiere einreichen, die bescheinigten, dass man frei von Verbrechen oder Mängeln war. Dann musste ich mich in Gent einer Untersuchung unterziehen, bei der man nach Fehlern suchte. Den meisten jungen Männern, die sich bewarben, wurde die Aufnahme verweigert.

Damals galt die SS als die Vorhut einer neuen Ordnung der europäischen Männer. Nur die Besten und Klügsten mit unbeflecktem Blut konnten dazugehören. Sie wollten niemanden mit genetischen Mängeln, Mischblut oder geistigen Defekten aufnehmen. Man musste groß sein, fit und bereit sein, sich



Flamen auf!
MELDET EUCH AN: bei der WAFFEN-SS oder bei der
VREIWILLIGENLEGION FLANDERN

freiwillig zu melden. Als ich erfuhr, dass ich angenommen wurde, war ich sehr glücklich und rannte zu meinen Eltern, um ihnen zu sagen, dass ich bald losziehen würde, um die Bedrohung durch das zu bekämpfen, was man damals "jüdischen Bolschewismus" nannte. Mein Vater war glücklich, denn er war ein Führer der Bewegung, und seine Kameraden kamen, um mir zu gratulieren. Meine Mutter, das konnte ich spüren, war ängstlich. Als ich in die Legion ging, war sie nicht Teil der SS. Das änderte sich später, als Himmler alle ausländischen Freiwilligen unter seiner Führung vereinte. Sie wissen, dass Männer aus ganz Europa kamen, um im Kampf zu helfen, richtig?



Vor der Abreise nach Russland

Ja. Wie standen die Deutschen dazu, dass Nicht-Deutsche in ihren Reihen ihnen beim Kampf halfen?

Oswald: Wie Sie sich vorstellen können, waren sie sehr froh, uns zu haben. Die Sowjetunion war ein riesiges Land, das es zu bekämpfen galt, größer als ganz Europa zusammen. Wir brauchten jeden, den wir finden konnten. Sogar Schweizer und Schweden kamen, um in der SS zu kämpfen, und wir betrachteten jeden als Kameraden. Es waren Himmler und die SS, die als erste erkannten, dass die Armee immer noch elitär war und nur deutsches Blut haben wollte, um Nicht-Deutsche anzuwerben. Was die Deutschen anbelangt, so haben sie nie Anzeichen der alten Gefühle gezeigt, die bei den Europäern zu beobachten sind. Ich hatte später im Krieg sogar Deutsche unter meinem Kommando, und sie respektierten mich wie jeden anderen Offizier. Ich persönlich glaube, dass die Deutschen uns mehr begrüßt haben, weil wir keine Deutschen waren. Sie fühlten

sich im Krieg nicht allein und wir ließen sie wissen, dass sie unsere Unterstützung hatten. Als unsere Züge in den Osten fuhren, hätten Sie die Menschenmassen sehen sollen, die uns verabschiedeten.

Hitlerjugend, BDM, Ehefrauen, Freundinnen, Eltern und politische Führer, es war ein ziemliches Spektakel. Während unserer gesamten Reise sahen wir, wie die Menschen uns grüßten, und selbst in den besetzten Gebieten wurden wir in Scharen empfangen. Ich hatte nie das Gefühl, auf der falschen Seite der Dinge zu stehen; natürlich muss man heute seine Meinung ändern. Der Gewinner darf die Geschichte erzählen und sich aussuchen, wer der Sünder ist. Die Wahrheit ist, dass viele Europäer die Gefahr durch den Bolschewismus erkannten und sich für Deutschland einsetzten. Ich habe die Entschlossenheit dieser Freiwilligen aus erster Hand



Flamen auf dem Weg zur Front

gesehen.



Léon Degrelle, Kommandant der SS-Division Wallonie und seine Auszeichnungen, die er während des Krieges verliehen bekam

Ich war in der Nähe der Spanischen Legion und später der Blauen Division, wo sie kämpften. Eine Einheit der Spanier hielt eine ganze sowjetische Armee auf. Ich glaube, es waren fünftausend Spanier, die vierzigtausend Sowjets aufhielten. Sie zerschlugen eine ganze Armee; das Feld war mit Tausenden von Toten und Wracks übersät. Die Heldentaten der deutschen Soldaten sind heute vergessen, aber sie waren außergewöhnlich. Es war ein echter Kampf David gegen Goliath, aber die gerechte Seite hat nicht gesiegt. Die Deutschen belohnten die Loyalität dieser Freiwilligen mit den gleichen Medaillen und Orden, die auch die deutschen Soldaten erhielten, es gab keine Diskriminierung. Viele der ausländischen Freiwilligen trugen mehr Orden als der durchschnittliche deutsche Soldat. Ein Zeugnis für die Entschlossenheit derer, die den Kampf verstanden hatten.

Ich habe mich schon immer für die religiösen Ansichten der SS interessiert, denn es ist eine weit verbreitete Meinung, dass die SS antireligiös war. Haben Sie festgestellt, dass dies der Fall ist?

Oswald: Nein, ganz und gar nicht, ich stamme aus einer katholischen Familie, wie die meisten meiner Kameraden. Die Waffen-SS war eine militärische Formation, keine religiöse, also stand die Religion nicht im Vordergrund der Überlegungen. Es gab absolut keine Einmischung in die Religion von irgendjemandem, die ich gesehen habe. Ich glaube, dass das gesamte nationalsozialistische Deutschland eine Trennung von Staat und Kirche anstrebte, aber dem Christentum gegenüber freundlich eingestellt war. Schließlich kämpften wir ja nur, um das christliche Europa und seine Menschen zu schützen. Genau wie heute wurden wir von Kräften angegriffen, die unsere Kultur und Religion verschwinden lassen wollten. Ich kann frei und mit Überzeugung sagen, dass die SS pro-religiös war und uns nie Probleme bereitet hat. Natürlich gab es einige, die keine Zeit für Gott hatten oder zu den nordischen heidnischen Cliques gehörten, die beliebt waren. Wir hatten einen Vater in meiner Einheit, der für alle unsere spirituellen Bedürfnisse zuständig war, obwohl er nicht als offizieller Priester bezeichnet wurde. Er gewährte allen die Beichte und die Kommunion, egal ob sie katholisch oder protestantisch waren.



Franziskanerermönche mit deutschen Soldaten



Nordrussland Anfang 1942: Soldaten der 'Flämischen Legion' beziehen ihre neuen Stellungen in der Nähe von Leningrad.

Wie war es an der Ostfront?

Oswald: Nun, das ist etwas, worüber ich nur schwer sprechen kann. Es war die reine Hölle auf Erden. Ich war an der Nordfront bei Leningrad, wo ich verwundet wurde. Wie ich bereits erwähnte, hatten die Sowjets eine enorme Mannstärke, während wir ihnen zahlenmäßig um ein Vielfaches unterlegen waren. Wir konnten bei einem Angriff eine ganze Kompanie abschießen, aber sie brachten einfach 10 weitere nach. In vielen Fällen hatten wir die besseren Waffen, die bessere medizinische Versorgung, Taktik und Überzeugung. Doch das reichte am Ende nicht aus. Sie haben die Deutschen 1941 gestoppt, was wir nicht wirklich verstanden haben; wir dachten, Stalingrad sei nur ein Rückschlag. Wir dachten, dass es bald vorbei sein würde, aber da haben wir uns geirrt. Ich habe im Osten Dinge gesehen, die mich dazu brachten, den Krieg zu hassen und seine Sinnlosigkeit zu erkennen. Der Idealist in mir ließ mich dabei bleiben, denn ich wusste, dass wir diesen Kampf beenden mussten, um Europa frei zu halten. Ich sah, wie die Soldatinnen fielen, und das verfolgte mich. Sie wurden meist als Nachschub, Sanitäter oder Läufer eingesetzt, aber einige kämpften auch als Soldaten. Ich lernte eine Frau kennen, die gefangen genommen wurde, als ihr Versorgungslastwagen eine falsche Abzweigung nahm und dann stecken blieb, als sie zurückfahren wollten. Sie zeigten schnell eine weiße Flagge und wurden zu unseren Linien gebracht. Sie hatten Decken, Lebensmittel und Benzinkanister, die wir dringend brauchten. Ich sehe sie heute noch, sie sah schmutzig aus, hatte aber blondes Haar in Zöpfen, die sie in ihre Mütze gesteckt hatte. Sie sah aus wie jedes europäische Mädchen. Sie hatte Angst im Gesicht und



einige der Männer gaben sich alle Mühe, sie zum Lächeln zu bringen. Sie wurde an ein Feuer gesetzt, um sich aufzuwärmen, und man gab ihr Kaffee mit etwas Suppe. Der Dolmetscher sagte ihr, dass sie in ein Frauenlager käme und dass sie, wenn sie wollte, einen Antrag auf Entlassung stellen könnte, um in einer Hilfstuppe zu dienen.

Die Deutschen erlaubten vielen Gefangenen, sich dem Kampf gegen Stalin anzuschließen, was heute nie erwähnt wird. Als sie seine Worte hörte, wurde sie lebhafter und begann mit ihm und unserem Führer zu sprechen. Da wir natürlich nicht viele Frauen im Feld hatten, drängten wir uns alle um sie herum, bis der Spieß der Kompanie uns an die Arbeit schickte. Es hieß, sie sei aus dem Ural und stamme aus einer Bauernfamilie. Sie wurde zum Dienst gezwungen, weil sie aus einer großen Familie stammte, die sie entbehren konnte. Das war natürlich das, was uns unser Dolmetscher erzählte. Die meiste Zeit im Osten wollte ich mich warm und frei von Mückenstichen halten, im Sommer war es sehr schlimm. Diese Gegend war feucht und sumpfig und ideal für sie. Wir befanden uns meist in statischen Stellungen und mussten sowjetische Angriffe über uns ergehen lassen. Das Wetter war zeitweise eher unser Feind.



1942: Ein Soldat der "Legion Nederland" erkundet feindliche Stellungen in den Wolchow-Sümpfen

Wie sahen Sie die Behandlung der Zivilisten durch die Deutschen?

Oswald: Sehr gut, und zwar in allen Gebieten, in denen ich war. In Polen soll es sehr schlecht um sie bestellt gewesen sein. Das habe ich überhaupt nicht gesehen, und ich war einmal in Warschau. Die Polen schienen glücklich zu sein und lebten, als ob es keinen Krieg gäbe. Ich weiß, dass es Rationierungen gab, wie überall in Europa, aber ich habe in Warschau trotzdem Lebensmittelmärkte, Tänze und Jahrmärkte gesehen. In Russland war es genauso. Die Menschen, die nicht mit den Sowjets gegangen waren, begrüßten die Deutschen als Befreier und Freunde. Die Deutschen, und das schließt uns Freiwillige ein, waren sehr freundlich zu den Menschen. In vielen Fällen mussten wir bei ihnen in ihren Häusern wohnen. Einige waren aus Stroh und nicht besonders schick, aber sie hatten warme Öfen. Die Kinder taten uns immer leid und wir hofften, dass der Krieg an ihnen vorbeigehen würde. Sie kamen oft zu uns und wollten uns Lebensmittel oder warme Kleidung verkaufen. Eine geschäftstüchtige Familie besorgte sich sowjetische Uniformen und wollte sie uns verkaufen. Wir fanden das seltsam, denn wir hätten sie auch einfach von gefallenen Soldaten nehmen können, wenn wir gewollt hätten. Das Plündern von Toten war uns allerdings nicht erlaubt, obwohl einige heimlich

Dinge mitnahmen, die sie brauchten. Unser Arzt tauschte einige Pflegeartikel und Lebensmittel ein, um sie Gefangenen zu geben, denen es an warmer Kleidung fehlte. So viel dazu, dass wir die Gefangenen misshandelten, wie es heute heißt.



Gefallene Kameraden werden 1942 in Russland beerdigt.
"Der Tod war unser ständiger Begleiter"

Das einzige Mal, dass ich gesehen habe, wie sich Zivilisten aufregten, war, wenn sie gezwungen wurden, an einem Projekt mitzuarbeiten, z.B. eine Straße zu reparieren oder bei der Beerdigung der Toten zu helfen. Es wurde nach Freiwilligen gesucht, und wenn sich nicht genug meldeten, wurden sie ausgewählt. Sie wurden entweder mit Geld oder zusätzlichen Lebensmitteln bezahlt und niemals gezwungen, umsonst zu arbeiten. Das kann ich bezeugen, denn ich habe es mit eigenen Augen gesehen. Wir mussten nach einem Angriff

sowjetische Soldaten begraben und uns fehlten die Männer. Wir rekrutierten Leute aus einem örtlichen Dorf, um sie zu beerdigen. Sie waren der Feind, aber wir zollten ihnen als Soldaten Respekt. Sie waren verflucht, weil sie keine Standardidentitätsscheiben hatten. Sie hatten entweder nur geschriebene

Informationen darauf, oder sie markierten grob Geschirr oder alles, was sie mit Informationen versehen konnten. Die Zivilisten brachten oft Markierungen an, auf denen stand, dass hier sowjetische Soldaten ruhten, die aber nicht identifiziert werden konnten. Es war eine schreckliche Arbeit, aber sie musste getan werden, denn die Gefallenen durften nicht ausgelassen werden. Unsere Kameraden wurden immer zu einer Trauerfeier nach hinten gebracht und auf Ehrenfriedhöfen beigesetzt.

Sie wurden schließlich Kriegsreporter und später Offizier. Wie war das, ein Reporter zu sein?

Oswald: Ja, das war ich, man nannte es die Propagandakompanie. Ich muss sagen, dass es für mich wegen einer schweren Verwundung begann. Diese schickte mich zurück ins Reich, wo ich in einem Krankenhaus in Graz lag. Ich wurde sehr gut versorgt, und meine Kameraden und meine Familie kamen zu Besuch. Man bot mir an, eine kampffreie Tätigkeit auszuüben, und es machte Sinn, sie anzunehmen. Mir wurde gesagt, dass es für den Endsieg sehr wichtig wäre, Europa den Krieg und die Geschehnisse an der Front zu zeigen. Der Krieg begann sich für uns zu wenden, und ich wurde damit beauftragt, das Leben an der Front und hinter den Linien zu dokumentieren. Meine Mutter war sehr froh, mich aus den harten Kämpfen heraus zu haben. Was ich ihr nicht erzählte, war, dass ich immer noch an der Front war, nur dass ich keine Waffe abfeuerte. Ich hatte eine Kamera und machte Fotos und schrieb über die Ereignisse, die ich beobachtete. Ich wurde auch für die Offiziersschule der Waffen-SS ausgewählt. Die SS achtete bei der Auswahl der Offiziere auf Talent und nicht auf die Klassenstruktur, also war es eine Ehre für mich. Es kam mir seltsam vor, dass ich als ausländischer Freiwilliger später im Krieg das Kommando über Deutsche erhielt. Wie ich Ihnen bereits sagte, machten die Deutschen damals keinen Unterschied bei der Nationalität, wir kämpften alle auf derselben Seite wie Brüder. Sogar Himmler war diesbezüglich unnachgiebig, er sprach 1944 zu uns und erklärte, dass es keinen Deutschen, Dänen, Flamen oder eine andere Rasse gebe, wir seien alle germanische Arier, die für eine bessere Zeit kämpfen.



Im Juni 1942 bekommt Oswald in Berlin eine Ausbildung als Kriegsberichterstatler. Er muss nach Leningrad zurückkehren und gerät in eine schwere Schlacht. Zweiundsiebzig Stunden liegt er in einem Wald unter Beschuss. Er wird in seinem linken Oberschenkel, am Ellbogen und an der Wange von herumfliegenden Granatsplittern getroffen. Aber er hat Glück: sein Kamerad wird tödlich getroffen und stirbt neben ihm. Nach seiner Aufgabe als Kriegskorrespondent wird Oswald im November 1943 zurückbeordert, um die Offiziersschule zu besuchen. Ein letztes Mal geht er an die Front, dieses Mal an die Oderfront, und zwar als Offizier im flämischen Jugendbataillon.

Etwas, das mich schon immer interessiert hat, sind die Behauptungen über Kriegsverbrechen und Hinrichtungen, die der Waffen-SS vorgeworfen werden. Darf ich Sie nach Ihrer Meinung zu diesen Behauptungen fragen und ob Sie glauben, dass sie wahr sind?

Oswald: Mein Herr, normalerweise möchte ich mich nicht mit diesem Thema befassen, aber da Sie sich dafür verbürgt haben, werde ich hier nur einen kleinen Teil sagen. Viele von uns sind wegen ihres Glaubens und ihres Dienstes verfolgt worden. Ich war weder an einer Hinrichtung beteiligt, noch war ich Zeuge einer solchen. Die Sowjets haben ein Märchen gesponnen, das auch nach seiner Zerstörung nicht sterben wird. Jetzt, da Europa von der Bedrohung befreit ist, sollte die Wahrheit gesagt werden, aber die Menschen, die die Wahrheit kennen, sind alle tot. Diejenigen, die noch am Leben sind, haben zu viel Angst oder es ist ihnen schlichtweg egal, denn wenn man die Wahrheit ausspricht, kann das schlimme Folgen haben. Ich sage, dass man heutzutage vorsichtig sein muss, damit es nicht so klingt, als würde man sich Hitler zurückwünschen. Ich weiß, dass überall in den besetzten Gebieten von Hitler-Fanatikern Verbrechen begangen worden sein sollen, aber ich habe das nicht gesehen. Ich sage nicht, dass sie nicht geschehen sind, ich erinnere Sie daran, nur dass ich sie nicht gesehen habe. Meine Kameraden haben mir gesagt, dass sie auch nichts davon wussten, aber viele wurden nach dem Krieg bedroht, damit sie die Dinge zugeben.

Einige Männer gaben zu, dass sie die Tötung von Zivilisten und Gefangenen gesehen haben, aber ich bin mir nicht sicher, ob das so stimmt. Viele Menschen wollten einfach nur alles hinter sich lassen und in ein friedliches Leben zurückkehren. In manchen Fällen wäre es vielleicht besser gewesen, zuzugeben, dass sie etwas sahen, was sie nie wirklich gesehen haben, damit sie in Ruhe gelassen werden konnten. Das ist natürlich reine Spekulation, beruht aber auf Recherchen, die ich durchführte. Ich habe noch nie einen Kameraden getroffen, der zugegeben hat, dass er Verbrechen oder Morde gesehen hat, und das wäre in Gesprächen auch nie zur Sprache gekommen. Man muss bei diesem Thema vorsichtig sein. Diejenigen, die die Medien kontrollieren, können zum Beispiel ein Foto von Soldaten in deutschen Helmen nehmen, die neben scheinbar gefallenem Zivilisten stehen, und behaupten, sie seien von den Deutschen getötet worden. Der Durchschnittsbürger denkt nicht anders. Ein Beispiel dafür ist das berühmte Foto aus dem Osten, das einen Soldaten zeigt, der scheinbar mit einem Gewehr auf eine Mutter mit Kind zielt. Der Durchschnittsbürger nimmt dies als Beweis für die Bösartigkeit des



Dies ist das besagte Foto, von dem im Text gesprochen wird

Soldaten. Was sie nicht wissen oder verstehen, ist, dass die Wahrheit ganz anders aussieht. Das größere Foto zeigt ein scheinbares Begräbnis, das angegriffen wurde. Ich weiß das, weil ein Kamerad dort war und ein Partisanenverbrechen dokumentierte. Dabei griff eine kleine Bande die Gruppe an und tötete eine Frau. Die deutschen Soldaten erwiderten das Feuer und vertrieben sie.

Das ist meine Erfahrung: Fotos werden verfälscht, angebliche Augenzeugen lügen, und es werden falsche Geschichten von lügenden Soldaten gedruckt. Wenn Sie dies zu dem Chaos und den Krankheiten hinzufügen, die am Ende des Krieges zu sehen waren, können Sie verstehen, warum die Menschen leicht zu täuschen waren. Andererseits gab es auch sowjetische Verbrechen gegen die Bevölkerung. Die Partisanen waren sehr grausam, denn sie töteten jeden, der uns in irgendeiner Weise geholfen hat. Sie säten Terror unter der Bevölkerung, wo sie aktiv waren. Ich habe das in Aktion erlebt, als eine ganze Familie erschossen wurde, nur weil sie mit deutschen Einheiten Eier und Butter getauscht hatte. Die Partisanen steckten ihnen einen Zettel zu, auf dem stand, dass sie Verräter an Russland seien, alle wurden erschossen, sogar die Kinder. Die alten Leute, die diese Dinge miterlebt haben, flüstern heute darüber, aber sie wollen diese Geschichten nicht erzählen. Die Geschichte berichtet nicht über die absolute Grausamkeit, die am Ende des Krieges herrschte. Millionen starben durch die Hand der Sieger des Krieges, doch alles, was zur Sprache kommt, sind die angeblichen Verbrechen der "Nazis". Das macht alles richtig, nehme ich an. Auge um Auge, höre ich im Fernsehen, diejenigen, die für Hitler gekämpft haben, waren grausame Tiere und mussten als solche behandelt werden. Sogar die Frauen und Kinder wurden von dem, was als gerechte Vergeltung angesehen wurde, nicht verschont. Das ist der Grund, warum Krieg so schrecklich ist und niemals als etwas anderes betrachtet werden sollte.

[27. SS-Freiwilligen-Grenadier-Division „Langemarck“ \(flämische Nr. 1\)](#)
[Lexikon der Wehrmacht](#)
[Bildfälschungen](#)